

Jürgen Habermas im Gespräch mit Rachel Salamander

## „Jeder von den Emigranten konnte nach 1945 nur als Jude zurückkommen!“

**Rachel Salamander:** Sie erwähnen in Ihrem Vortrag,<sup>1</sup> dass die jüdischen Remigranten zu einem ausschlaggebenden Teil zur Zivilisierung der Kultur der alten Bundesrepublik beigetragen haben. Ist das von Ihnen eine nachträgliche Einschätzung oder haben Sie das damals schon so empfunden?

**Jürgen Habermas:** Das ist natürlich eine retrospektiv gewonnene Einsicht. Ich war mir bis in die 80er Jahre, bis zum Scheitern der von Kohl lauthals verkündeten „geistig-politischen Wende“ nicht sicher, ob die sehr allmähliche Liberalisierung einer vom Verdrängungsantikommunismus der Adenauerzeit geprägten und belasteten Mentalität gegen Rückfälle gefeit war.

**Salamander:** Deswegen stelle ich die Frage umgekehrt. Wie wäre es denn gewesen, die jüdischen Emigranten wären nicht zurückgekehrt? Wie hätte sich die Bundesrepublik dann entwickelt?

**Habermas:** Im Hinblick auf das intellektuelle Leben in der Bundesrepublik muss man feststellen, dass wir in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik nicht nur in der Philosophie, sondern auf den meisten kulturellen Gebieten – wie auch in den meisten gesellschaftlichen Bereichen – eine stramme personelle und geistige Kontinuität erlebt haben, die durch die NS-Zeit hindurchreichte. Ich sollte 1948/49 auf der Schule noch lernen, dass Kant nicht ein Repräsentant der Aufklärung, sondern deren Überwinder sei. Eine Tradition bilden heißt ja, auszuwählen und Relevanzen zu begründen. In dieser Hinsicht hat in der alten Bundesrepublik eine Umgewichtung von Relevanzen eingesetzt. Man lernte nicht nur, Kant und Hegel anders zu lesen; Figuren wie Lessing und Mendelssohn, Feuerbach und Marx, Heine und Freud kamen doch jetzt erst zum Zuge. In diesem Mentalitätswandel habe ich selber dringesteckt; vermutlich habe ich den Abstand, der zu einer Retro-

<sup>1</sup> Jürgen Habermas: Grossherzige Remigranten. Über jüdische Philosophen in der frühen Bundesrepublik. Eine persönliche Erinnerung. In: NZZ, 2. Juli 2011.



1 Jürgen Habermas

spektive nötig war, erst 1979 gewonnen, als ich für den Band 1000 der *edition suhrkamp* die *Stichworte*<sup>2</sup> vorbereitete. Heute bin ich überzeugt, dass sich dieser komplexe Vorgang ohne die prominente Rolle der jüdischen Emigranten entweder sehr verzögert hätte oder überhaupt anders verlaufen wäre.

**Salamander:** Sie sprachen davon, dass der jüdische Hintergrund für einen Studenten von 1949 bei der Lektüre der Schriften jüdischer Emigranten keine Rolle gespielt habe. Ich frage mich, wie man das vier Jahre nach Ende des NS-Regimes trennen konnte, denn die Indoktrinierung und Stigmatisierung alles Jüdischen durch das Dritte Reich musste doch noch in den Köpfen der Studenten nachwirken?

**Habermas:** Ich weiß nicht, ob ich mich klar genug ausgedrückt habe. Ältere Autoren wie Husserl, Simmel oder Cassirer waren bereits ein derart integraler Bestandteil der deutschen Philosophie, dass der jüdische Hintergrund für mich damals im Bonner Seminar keinen auffälligen Unterschied bildete. Bei Jüngeren wie Löwith oder Plessner war es das politische Schicksal der Vertreibung aus rassistischen Gründen, das diese Philosophen in unseren Augen auch als jüdische Philosophen zu Bewusstsein brachte. Und viele der assimilierten jüdischen Gelehrten haben es, wie ich später erfuhr, auch selber so empfunden, dass sie gewissermaßen durch ihr politisches Schicksal wieder zu Juden geworden sind. Ich bitte Sie, auch den Kontext unseres damaligen Wissenshorizonts zu beachten, also unsere Unkenntnis. Wir wussten beispielsweise nichts von Celan. Was wussten wir von Cassirer? Wir lasen dessen Bücher aus den 20er Jahren, aber wussten nichts von Cassirers mutigen Interventionen zugunsten der Weimarer Republik, nichts von seiner politisch-intellektuellen Rolle in der Weimarer Zeit. Auch von seinem Auftritt in Davos gegen Heidegger habe ich erst später erfahren. Sehr viel später erst hat mir Ye-

huda Elkana Fotokopien seiner beiden großen politischen Reden geschickt.

Nach meiner Erfahrung ist es schwer, den nachgeborenen Generationen die Umstände und das doppelbödige Klima der argwöhnischen Ahnungslosigkeit von Jüngeren, die dem gepanzerten Schweigen ihrer eigenen Professoren begegneten, richtig zu beschreiben. Die Adenauerzeit war geprägt durch die pathologischen Ambivalenzen einer mehrheitlich und massiv unterdrückten und doch durchscheinenden Vergangenheit. Es war ein fatales Klima, das übrigens nicht nur die Begegnung zwischen den Generationen, sondern in den 60er Jahren auch die Auseinandersetzungen innerhalb der folgenden Generationen vergiftet hat – mit Nachwirkungen bis in unsere Tage, bis zur Publikation der Untersuchung über das Auswärtige Amt beispielsweise.<sup>3</sup> Ich las damals in der Studentenbücherei Sartre und war froh, bei ihm auf einen Begriff für dieses dumpf empfundene Falsche zu stoßen – der ‚mauvais foi‘ drang durch alle Ritzen.

**Salamander:** Ich wollte noch von Ihnen wissen, was Sie unter dem Entzweienden der politischen Lebensschicksale von vertriebenen Philosophen verstehen.

**Habermas:** Es ist vielleicht nicht untypisch, dass Plessner und Löwith diejenigen waren, die mir während des Studiums als Emigranten und auch als Zurückkehrende ins Bewusstsein traten. Das waren ja Philosophen, die nicht wie später die Frankfurter durch eine aus dem ‚mainstream‘ herausfallende Traditionslinie auffielen. Gerade bei der Lektüre des Gewohnsten verhalf einem die Kenntnis des politischen Schicksals des Autors dazu, die Bruchstellen zu erkennen, die scharfe Distanz zum deutschen Mief. Bei Löwith, der die Junghegelianer wieder zu Ehren gebracht hatte, war es beispielsweise die Sensibilität für die falschen Töne im Verdrängungspathos der Heideggerschen Spätphilosophie; bei Plessner war es der Kontrast zu Gehlens Institutionalismus, der einer Selbstdistanz und dem Gebrochenen, dem Individuellen und Abweichenden zu ihrem Recht verhalfen. Dabei setzte sich das Entzweiende politischer Lebensschicksale in den philosophischen Gedanken um.

**Salamander:** Sie nennen ja die Emigranten die Repräsentanten der besseren deutschen Traditionen, die gleichzeitig die

<sup>3</sup> Eckart Conze, Norbert Frei, Peter Hayes, Moshe Zimmermann: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik. München 2010.

Sensibilität besaßen, deren dunkle Elemente zu erkennen. Waren diese Emigranten dann auch die besseren Deutschen?

**Habermas:** Das ist eine Formulierung, die ich mir nicht zu eigen machen würde – aber das, was Sie damit meinen, vielleicht. Ich glaube, dass das Scheitern der Revolution von 1848 und das kleindeutsche Format der nationalen Einigung im Kaiserreich des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ein antiegalitäres, unbürgerliches Klima erzeugt haben, das insbesondere auf die Mentalität der deutschen Akademiker abgefärbt hat. Gegen diese dumpferen Motive der – übrigens damals in der Welt wegen ihrer wissenschaftlichen Leistungen zu Recht bewunderten – deutschen Mandarine waren die jüdischen Intellektuellen von Haus aus immun, weil sich deren Emanzipation nur im Geiste unserer besseren Traditionen vollzogen hatte. In der spezifisch deutsch-jüdischen Geistesgeschichte bis 1933 waren nicht zufällig Spinoza, Kant, Goethe und Heine feste Orientierungsmarken, die man nicht einfach beiseite schieben konnte – auch wenn man Wagnerianer oder Nietzscheaner war. Denn das war eine Impfung, die auch bei der Nietzschelektüre half.

In meinen Ohren hat „der bessere Deutsche“ einen ironischen Klang, und in Ihren wohl auch. Das erinnert mich daran, dass ich das Thema der Rückkehr der Emigranten ausschließlich aus einer deutschen Perspektive, aus der Sicht der Nutznießer sozusagen, behandelt habe. Ja, sie waren es, die für uns Studenten und angehenden Kollegen Weichen gestellt und Relevanzen verschoben haben. Der biographische Preis, den viele von ihnen dafür bezahlt haben, käme erst zur Sprache, wenn dieselbe Geschichte aus der Perspektive der Emigranten selbst erzählt würde. Das musste ich der Emigrationsforschung überlassen.

**Salamander:** Haben Sie nach dem Krieg die Debatte über die Rückkehr der Emigranten mitbekommen? Ich denke zum Beispiel an die Aktion „Wollt ihr Thomas Mann wiederhaben?“ Ihr ging es ja darum, die Emigranten zurückzuholen, damit die Nazis nicht wieder die Oberhand gewannen.

**Habermas:** Ich war noch Gymnasiast und las halt Zeitungen, ja. Ich wusste davon, und wenn das Thema in irgendwelchen historischen Seminaren doch einmal aufkam, dann erinnerte man sich, dass man diese Affären kannte.

**Salamander:** Ob jüdische oder nicht-jüdische Rückkehrer – beide waren nicht erwünscht. Denken wir zum Beispiel an die Rückkehr der Soziologen Julius Kraft, Gottfried Salomon-Delattour und Alphons Silbermann, die, wie Adorno, nur sogenann-



2 Rachel Salamander

te Wiedergutmachungslehrstühle erhalten haben. Ob diese Wissenschaftler das als nochmalige Demütigung empfunden haben? Von Adorno müssen Sie ja mitbekommen haben, dass er dies als einen Makel betrachtete. Haben denn die Studenten über die „Wiedergutmachungslehrstühle“ getuschelt?

**Habermas:** Ich bin ja erst 1956 nach Frankfurt gekommen und fand nicht, dass es damals unter Studenten Getuschel gegeben hätte. Das kann ich mir nicht vorstellen. Unter Kollegen ja, das hat sich bis in die 80er Jahre hingezogen. Dazu eine Episode. Nachdem ich 1983 an die Uni Frankfurt zurückgekehrt war, gab es irgendeinen Empfang bei der Stadt, auf dem ich einem vielleicht gleichaltrigen, mir nicht bekannten Kollegen aus einem anderen Fachbereich begegnete. Der erzählte mir von seinem Studium bei Horkheimer. Als ich ihn fragte, warum er denn nicht bei Adorno gehört habe, kam die Antwort, die mich zu dieser Zeit, es waren inzwischen die 80er Jahre, dann doch verblüffte: „Nicht bei dem Wiedergutmachungsprofessor.“ Also, das hat es wohl gegeben.

Diese Rückkehrer, das war mein Eindruck während der Assistentenzeit in der zweiten Hälfte der 50er Jahre, fühlten sich isoliert und waren auch gesellschaftlich isoliert. Ich hatte damals im Institut sogar das Gefühl, dass sich Horkheimer und Adorno ein bisschen wie in einem besetzten Land fühlten. Sie bewegten sich in einem engen, wohldefinierten Bekanntenkreis. Soweit ich das von außen wahrnehmen konnte, war das ein Kreis aus zurückgekehrten Emigranten, aus Sozialdemokraten der hessischen Regierung und der Justiz und einem oder zwei Kollegen – ein Kreis, in dem man sich abends vor

den massiven Vorurteilen sicher fühlte, die man tagsüber, beispielsweise im „Gruppenexperiment“, untersuchte.

**Salamander:** Von 1961 bis 1964 waren Sie außerordentlicher Professor an der Universität Heidelberg. Dort sind Sie mit Karl Löwith zusammengekommen, den ja Gadamer von New York nach Heidelberg geholt hatte. Wie war denn Ihr Kontakt und Ihr Zusammentreffen mit Löwith, dessen Bericht *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933*<sup>4</sup> ich ja zu den bemerkenswertesten Zeitzeugnissen dieser Emigrationszeit zähle?

**Habermas:** Den wir damals nicht kannten.

**Salamander:** Den Sie damals nicht kannten, aber es war damals ja schon geschrieben.

**Habermas:** Der Bericht hat uns, als er 1986 erschien, sehr bewegt. Als wir Löwith Anfang der 60er Jahre in Heidelberg näher kennen lernten, verbarg er seine politische Lebensgeschichte hinter der Fassade einer nicht unfreundlichen, aber stoischen Haltung. Er war damals natürlich nicht mehr der junge Mann, der in den 20er Jahren eher ein Linker gewesen ist. Inzwischen war er über Nietzsche und Burckhardt, also über eine harsche Kritik des heilsgeschichtlichen, überhaupt des historischen Denkens zu einer kosmologischen Auffassung gelangt: Nur noch das, was ‚physei‘ ist – der in sich ruhende Kosmos, die gewachsene Natur – versprach Halt und Orientierung. Die einzige Militanz, die ich bei ihm entdeckte, galt dem Christlichen, das in der Nachkriegszeit ja auch die verschwiemelte politische Gestalt des Christlich-Abendländischen angenommen hatte. Ich erinnere mich an einen seiner gemeißelten und verhalten, fast reigungslos vorgelesenen Vorträge über den atheistischen Kern der Hegelschen Philosophie. Löwith hielt übrigens nur gestochene Vorträge, die schriftlich vorbereitet waren. In der Lehre fand Gadamer wahrscheinlich den größeren Anklang, das konnte man verstehen. Das hatte mit den Inhalten weniger zu tun als mit der Person. Löwith ließ nicht mehr viel an sich herankommen.

Obwohl Löwith als Person zurückgezogen war und auch so lebte, begegnete er meiner Frau und mir relativ offen. Wenn wir abends bei Ada und ihm eingeladen waren, zeigte er sich als ein wunderbarer Gastgeber, auf eine stille Art freilich. Die Unterhaltung bei Tisch bestritten andere, auch seine Frau war ja eine lebhaftige Person, aber er saß vor Kopf und schien –

<sup>4</sup> Karl Löwith: *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933*. Stuttgart 1986.

als wolle er eine Ausnahme machen – die Gesellschaft zu genießen. So als freute es ihn, doch noch für ein paar Stunden in eine soziale Umgebung eingetaucht zu sein, die ihn nicht störte.

**Salamander:** Sie haben Ihren Vortrag auch als persönlichen Bericht bezeichnet deswegen. Sie nennen darin vier Solitäre: Hannah Arendt, Leo Strauss, Gershom Scholem und Hans Jonas. Zwei von ihnen haben Sie bei der Berufung auf den Theodor-Heuss-Lehrstuhl 1967 in der New School

in New York kennengelernt. Wie war es dort? Haben Sie mit diesen Emigranten über deren Schicksal gesprochen, und haben die Emigranten sie umgekehrt nach ihrem lebensgeschichtlichen Hintergrund gefragt? Gab es diese Gespräche zwischen Ihnen in beiden Richtungen?

**Habermas:** Zunächst bestanden große Vorbehalte, aber aus einem ganz anderen Grund, wie sich bei der ersten Begegnung auf einem Empfang der New School für den neuen Theodor-Heuss-Professor zeigte. Uns hat sich diese Begegnung tief eingeprägt. Hannah Arendt sowie Hans Jonas und Aaron Gurwitsch mit ihren Frauen kamen wie eine Art Phalanx auf meine Frau und mich zu, sehr wach und neugierig.

Hannah Arendt eröffnete das Gespräch verblüffend frontal: „Und Sie kommen also aus diesem Institut in Frankfurt...?“ Wir sahen für einen Moment in den Abgrund, der zwischen Hannah Arendt und Adorno im Streit über Benjamin aufgerissen war und der auch historisch, Ende der 30er und Anfang der 40er Jahre, zwischen den Emigrantengruppen der New School und dem aus Frankfurt emigrierten Institut auf dem Campus der Columbia University bestanden hatte. Aber dieser erste Schreck ging schnell vorbei. Denn alle waren von meiner Frau sehr angetan, so dass wir an den Wochenenden bald von Haus zu Haus herumgereicht wurden, immer in derselben Gesellschaft, allerdings erweitert um die beiden Hulas<sup>5</sup>. Sie wollten



3 Hannah Arendt

<sup>5</sup> Der aus Österreich stammende Politikwissenschaftler Erich Hula und seine Frau Annemarie.



alles von uns wissen. Sie waren weniger an dem übrigens sehr verschiedenen politischen Hintergrund unserer Elternhäuser interessiert als vielmehr an der politischen Gegenwart der Bundesrepublik, an den Zuständen in der Universität, in den philosophischen Seminaren, natürlich auch an der Protestbewegung der Studenten. Hannah Arendt erschien sogar zu einem Vortrag, den ich im Goethe-Haus über die Studentenbewegung hielt. Übrigens auf Deutsch: Damals kamen noch viele der alten Emigranten von der „Upper West Side“ herüber. Um auf Ihre Frage zurückzukommen: Natürlich habe ich auch aus meinem Familienhintergrund keinen Hehl gemacht, aber das war kein großes Thema. Sie wussten ja, was wir selber dachten ...

**Salamander:** Es wurde geredet darüber?

**Habermas:** Auch darüber wurde geredet. Aber interessanterweise sprudelte in den lebendigen Gesprächen spontan eher die Vergangenheit der Emigranten selber hervor. Lebendig waren beispielsweise ihre Erinnerungen an den 1. Mai 1933. Wir wurden darüber befragt, als ob wir dabei gewesen wären. Wir beide erinnern uns mit einer gewissen Rührung an diesen Zeitmaschineneffekt, der uns umstandslos einbezogen hat in die irgendwie konservierte Welt dieses unglaublich dichten geistigen Milieus der Weimarer Zeit, der alten deutschen Universität. Als ich die New School im Jahre 1968 verließ, hatte ich das Gefühl, an der einzigen überlebenden deutschen Universität zu sein.

**Salamander:** Wussten Sie als Student, dass Ihr Promotionsvater Erich Rothacker der NSDAP angehörte? War das damals schon bekannt?

**Habermas:** Wir wussten, dass er suspendiert gewesen war, und das implizierte, dass er mindestens in der NSDAP gewesen war, das war klar. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass in der Bonner Philosophischen Fakultät zu dieser Zeit überhaupt ein Emigrant gelehrt hat. Die personelle Kontinuität war fast hundertprozentig. Die meisten Bücher von Rothacker, außer der schlimm infizierten *Geschichtsphilosophie*, waren nach dem Krieg neu aufgelegt worden. Nebenam im Pädagogischen Seminar saß Litt, der in der Nazizeit zwangspensioniert worden war. Aber aus Studentenperspektive war er einfach zu langweilig. Rothacker war nicht per se der interessantere Lehrer, aber er hatte ein interessantes Seminar. Wer je Philosophie studiert hat, weiß, dass das Herzstück eines solchen Betriebes die Seminare sind, in denen die richtigen Leute sitzen.



Die vom ‚mainstream‘ ziemlich abweichenden politischen Auffassungen, die wir im Freundeskreis nächtelang diskutierten, meistens im Anschluss an Theaterstücke oder Filme, berührten sich an keiner Stelle mit dem universitären Curriculum. Beides stieß erst zusammen, als ich Heideggers *Einführung in die Metaphysik*<sup>6</sup> las. Anschließend habe ich meiner Schelling-Dissertation noch eine Einleitung über die Junghegelianer hinzugefügt.

**Salamander:** Sie sind 1977 das erste Mal nach Israel gekommen, zum 80. Geburtstag von Gershom Scholem. Wie sind Sie denn in Israel aufgenommen worden? Haben Sie da auch andere Jeckes aus dem Emigrantenkreis getroffen?

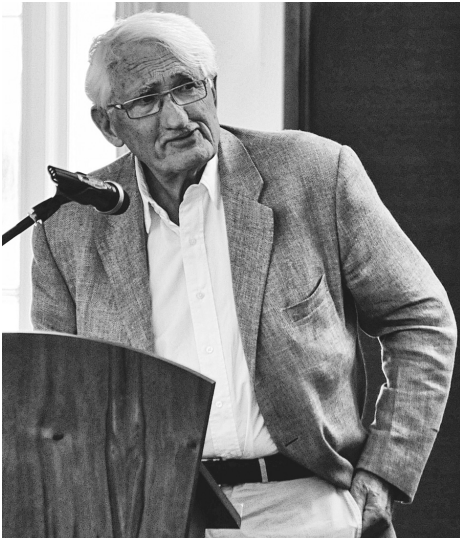
**Habermas:** Wir hatten das Gefühl, solch einen Empfang nicht verdient zu haben. Scholem hatte für einen Tag von der Akademie einen Wagen mit Chauffeur bekommen. Er nahm uns mit und zeigte uns Jerusalem den ganzen Tag, von oben und von unten und von morgens bis abends. Das kann man kaum schildern, weil es seine Stadt war, die er uns zeigte. Wir haben natürlich auch über Buber gesprochen, über Bergmann und Werner Kraft, auch über Taubes, den er nicht mochte. Getroffen haben wir nur die Tochter von Werner Kraft, in einem Kibbutz, aber auch Nathan Rothenstreich, der mich als Autor viele Jahre zuvor, in meinem ersten Bonner Semester, mit einem Artikel über Marxens Feuerbach-Thesen beeindruckt hatte. Shmuel Eisenstadt und Shlomo Avineri habe ich bei dieser Gelegenheit wiedergesehen. Der eigentliche Zweck des Besuchs waren die bewegenden Geburtstagsveranstaltungen in Tel-Aviv (darüber habe ich geschrieben)<sup>7</sup>.

**Salamander:** Ein Großteil der Emigranten, die Sie als Juden bezeichnen, waren keine. Bei Löwith oder Scheler angefangen, bis hin zu Wittgenstein und anderen. Darüber müsste man eigens nochmal diskutieren. Löwith zum Beispiel bekannte sich ganz klar als Protestant, und Scheler war auch übergetreten. Muss man sie dann trotzdem noch als Juden sehen? Ihnen war aber das Argument wichtig, dass ohne die Immigranten die Umkehr der Bundesrepublik nicht so vonstatten gegangen wäre.

**Habermas:** Aber Frau Salamander, jeder von den Emigranten konnte nach 1945 nur als Jude zurückkommen! Egal, was er sonst noch gedacht oder geglaubt hat.

<sup>6</sup> Martin Heidegger: *Einführung in die Metaphysik*. Tübingen 1953.

<sup>7</sup> Jürgen Habermas: *Begegnungen mit Gershom Scholem*. In: *Münchener Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur*, Heft 2–2007, S. 9–18.



4 Jürgen Habermas

**Salamander:** Glauben Sie das, glauben Sie das wirklich?

**Habermas:** Von denen, die ich erwähnt habe, war Gershom Scholem einer der wenigen ‚jüdischen Juden‘. Aber nach dem Holocaust war doch jeder dieser Rückkehrer durch sein politisches Schicksal als Jude definiert.

Ich meine, mit der Unschuld der gesellschaftlichen Umgebung, wenn es sie denn in Deutschland je gegeben hätte, war es vorbei. Und fast alle mir näher bekannten jüdischen Emigranten haben das auch akzeptiert. Ich hoffe, es ist keine Anmaßung zu sagen, wie ich diese Gelehrten, die ich kennen zu lernen das große Glück hatte, in ihren Äußerun-

gen und in ihren Gefühlslagen meine verstanden zu haben. Sie mussten sich nach dem Krieg, zumindest im Lande der Täter, als Juden sehen und verhalten. In den meisten Fällen zwar nicht in einem unmittelbar religiösen Sinne, aber im Sinne einer historischen Zugehörigkeit zu einer Schicksalsgemeinschaft. Sie haben vielleicht nichts, jedenfalls nicht sichtbar zum Gemeindeleben, also zur organisatorischen Festigung des jüdischen Lebens im Nachkriegsdeutschland beigetragen. Wenn ich recht sehe, haben sie aber alle das Gefühl gehabt, dass ihnen die Ermordeten eine bestimmte intellektuelle Verpflichtung und eine bestimmte politische Verantwortung auferlegt haben, die sie auch erfüllen wollten. Man muss sich doch fragen, warum sie überhaupt zurückgekommen sind und alle bedrückenden Dissonanzen, die oft damit verbunden waren, auf sich genommen haben.

**Salamander:** Adorno wollte zum Beispiel auf gar keinen Fall bei einer Buchausstellung von Werken jüdischer Autoren Ende der 60er Jahre mitwirken, weil er sich nicht als Jude verstand. Er willigte erst ein, als man ihm die Perspektive anbot, sich als ‚politischer Emigrant‘ zu beteiligen. Löwith hat eher die Zuschreibung von außen mit einbezogen, als er nach 1933 feststellte: „Jetzt bin ich Deutscher und Jude! Obwohl ich Protestant bin.“

**Habermas:** Gestatten Sie mir ein Wort zu Adorno, den ich einigermaßen gut kannte. Er hatte eine starke Beziehung zu seiner Mutter und war wohl, nehme ich an, eher unter ihrem katholischen Einfluss erzogen worden.



5 Beim Max-Weber-Soziologentag im April 1964. Aufnahme von Jeremy J. Shapiro. Von links nach rechts: Max Horkheimer, Theodor Adorno und im Hintergrund Jürgen Habermas

Bis '33 war er im Vergleich zu Horkheimer eher ein unpolitisches, künstlerisches Temperament – Horkheimer war demgegenüber politisch sehr hellichtig. Adorno hatte wie viele deutsche Juden das Bedürfnis, dazubleiben – in der Annahme, der Spuk wird schnell vorübergehen. Das hatte bei ihm insbesondere seinen Grund im Verhältnis zur Sprache; das kann man ja nachlesen. Sein Artikel über Deutschland und Amerika ist besonders schön, weil er in keinem Satz die Loyalität gegenüber dem Land, das ihn gerettet hat, verleugnet, aber gleichzeitig die Melancholie des Schriftstellers und Philosophen ausdrückt, der seine Gedanken am besten in seiner Muttersprache formulieren kann – und als Autor auf die Leser angewiesen ist, die diese Sprache kennen.<sup>8</sup> Das ist, wenn Sie wollen, Adornos romantische Seite. In Oxford hatte er wohl noch die Hoffnung zurückzukehren. Aber mit dem Schritt in die amerikanische Emigration war die Sache doch entschieden. Die Briefe haben in mir nie einen Zweifel aufkommen lassen, dass sich Adorno als ein wie auch immer durch politische Umstände definierter Jude verstanden hat. Ich kenne keine Situation, in der er gesagt hätte: „Aber ich bin doch katholisch aufgewachsen.“

**Salamander:** Er hat nicht gesagt, er sei katholisch, aber er hat wohl gesagt, ich bin kein Jude, als er zur Mitwirkung bei der

<sup>8</sup> Theodor W. Adorno: Hochmut gegen Amerika ist unbillig. Zur Frage: „Was ist deutsch?“ Deutschlandfunk 9. Mai 1965.

Buchausstellung eingeladen wurde. Als Jude wollte er nicht mitmachen. Als Reich-Ranicki ihm den Ausweg als politischer Emigrant wies, erklärte er sich bereit.

**Habermas:** Dann muss man untersuchen, aus welchen Gründen Adorno abgesagt hat. Er hat bestimmt nicht alle Einladungen annehmen können und einige auch nicht annehmen wollen – ich kann mir gut die Sottisen vorstellen, mit denen er sich intern beispielsweise über die „Woche der Brüderlichkeit“ mokiert hat, weil ihm der Tenor falscher protestantischer Innerlichkeit immer zuwider war.

**Salamander:** Am Schluss hat er mitgemacht.

**Habermas:** Vielleicht, weil er dann gesehen hat, dass diese Veranstaltung doch öffentlich eine andere Bedeutung hatte.

**Salamander:** Wir sind am Ende unseres Gespräches angelangt. Ich danke Ihnen sehr, lieber Herr Habermas, dass Sie sich haben so ausfragen lassen. Vielen Dank!

BILDNACHWEIS

Abb. 1, 2 und 4: Thomas Hauzenberger

Abb. 3: Hannah Arendt Bluecher Literary Trust

Abb. 5: <http://en.wikipedia.org/wiki/File:Adorno-HorkheimerHabermasbyJeremyShapiro2.png>